

Seit Anfang 1984 besteht die Initiative »Kulturwissenschaftler für Frieden und Abrüstung in Ost und West«, die bisher u. a. Aufrufe zur Verantwortung der Kulturwissenschaften in der derzeitigen Kriegsgefahr veröffentlicht und im November 1984 in Hannover einen ersten Kongreß durchgeführt hat. Der Kongreß »Krieg – Kultur – Wissenschaft« vom 11. – 13. April 1986 in der Universität Tübingen war die bisher größte Veranstaltung dieser Art. Von der Tübinger Gruppe der Initiative hervorragend vorbereitet und organisiert, bot er in 5 Sektionen mit integrierten Ausstellungen, Film- und Musikwerkstätten und Theater einen Einblick in den Diskussionsstand fast im gesamten Spektrum der Kulturwissenschaften. Der folgende Bericht kann angesichts dieser Vielfalt nur Schwerpunkte setzen; zur weiteren Information ist das ausführliche Programmheft noch erhältlich, einige Beiträge und Berichte sind bereits veröffentlicht, ein Tagungsband ist geplant (s. u.).

Die Bandbreite der Beiträge von Orientalistik und Religionswissenschaft bis zur Friedenspädagogik und aktuellen Friedensbewegung sorgte für eine weitgehend interdisziplinäre Atmosphäre, begrenzte jedoch die Tragweite der Diskussionen in den Sektionen, die unter relativ pauschalen Begriffen zusammengestellt waren. Selbstverständlich waren die »klassischen« Fragestellungen vertreten – Feindbilder, Rollenbilder, Schulbuchanalyse, Kriegsursachenforschung, Theorien des »gerechten Krieges« und des Friedens und die Funktion der Gewalt als gesellschaftliches und kulturelles Ordnungsprinzip.

Neu war neben dem bislang nur postulierten Einbezug von Problemen des Nord-Süd-Konflikts in kunsthistorischer Hinsicht die Beschäftigung mit dem 2. Weltkrieg. Die lange dominierende Konzentration auf die künstlerischen Reaktionen auf den 1. Weltkrieg belegt offenbar, wie schwer es der Disziplin fällt, sich mit der Realität des totalen Krieges und der umfassenden technischen Vernichtungsdrohung auseinanderzusetzen. Hier wurden nun nicht die in rezenten Katalogen repräsentativer Ausstellungen bis zum Überdruß wiederholten Formeln von »Riß« oder »Kontinuitätssuche« in der Avantgarde-Entwicklung aufgewärmt, sondern in eindrucksvollen Analyseansätzen nationalsozialistischer Kriegswochenschauen mit dem Komplex von Ästhetisierung und Schrecken konfrontiert (Karl Stamm, Bonn; Bianka Pietrow, Tübingen). Der Film der Bewegung riesiger Geschütze und der Rhythmus des exakten Zusammenschnitts der Schüsse mit der Musik von Liszt oder der Spannungsaufbau in der Darstellung sowjetischer Kriegsgefangener auf eine letztendliche Entscheidung hin sind ästhetische Mittel, die sich vordergründiger »Entlarvung entziehen und den bewußten Umgang mit der eigenen Faszination als methodische Anstrengung erfordern.

Aktuelle Bezüge zur Berufspraxis sind u. a. der Kulturgutschutz (s. u.) und die Planungen einer »Nationalen Gedenkstätte« des 2. Weltkrieges in Bonn. Franz

Schimmelfennig, Tübingen, entwickelte aus der Geschichte der Funktionen staatlicher Gedenkstätten heraus Kriterien, die das geplante Monument als Ort der Verdrängung statt der Trauerarbeit zu erkennen geben. Hierzu verabschiedete der Kongreß eine Stellungnahme, die zum Verzicht auf die zentrale Gedenkstätte und zur Förderung alternativer kritischer »Orte des Anstosses« auffordert. Militär- und technikgeschichtliche Museen sind keinesfalls solche Orte; Joachim Kallinich, Tübingen, wies nach, wie dort Rüstungstechnik durch neutralisierende Präsentation zum Gegenstand unreflektierter Identifikation gerät und Krieg vielfach schlicht verschwiegen wird (vgl. dazu den effektvollen Artikel von B. Erenz, »Harte Ziele – weiche Ziele«, »Zeit« v. 18. 7. 1986). Wie weit auch die gängige Praxis der Kustmuseen künstlerische Friedensutopien neutralisiert, zeigte René Hirner, Stuttgart, am »Friedenshasen von Beuys. Als Formel für eine entrückte Zielvorstellung kann das Kunstwerk im Museum unverbindlich und allgemein bleiben – die andere Schicht, das Symbol konkreter friedlicher Umwandlung, muß von außen her erst rekonstruiert werden. Die Schwierigkeit, positive Friedenssymbole zu entwickeln, kennzeichnet auch die Entwicklungsgeschichte des Friedensplakats, mit der Ursula Zeller, Stuttgart, auf das Dilemma der Friedensbewegung hinwies, zwischen der Dokumentation ihrer Intentionen im Bild oder der unverfänglichen, allseits beliebten Friedenstaube zu entscheiden. Hans-Ulrich Reck, Basel, stellte der ästhetisch völlig unzureichenden »Zeichensprache der Friedensbewegung« Beispiele aus der Kunst des 20. Jhs. entgegen, aus denen eine mehrschichtige, nicht auf einsinniges Funktionieren begrenzte Symbolik zu gewinnen wäre.

Es gehört leider zum Kongreßalltag, daß weiterführende Diskussionen oft ausbleiben, weil das Programmschema kaum Möglichkeiten zu spontaner Reaktion läßt. Wolfram Wette, Freiburg, blieb bei der Analyse von »Denk-Blockaden« in der Debatte des Bundestages über das »Bülow-Papier«, einen Entwurf alternativer Sicherheitskonzepte, bei der Beschreibung der Wirksamkeit von Feindbildern und Vorurteilen stehen. Hier hätte z. B. die Konfrontation mit der zuvor in einer anderen Sektion von Rolf Parr / Siegfried Reinecke vorgetragenen diskurstheoretischen Analyse der Reproduktion von Vorstellungsgrenzen durch die Karikatur – genannt sei nur die Fixierung auf die »Gleichgewichtsideologie« – Ansätze einer tiefergehenden Untersuchung der Genese solcher Blockaden bieten können. Insgesamt lehrt die Erfahrung, künftig zugunsten der dringend benötigten Diskussions- und Arbeitszeit auf Plenums-Festvorträge und mit »Prominenten« besetzte Schaudiskussionen zu verzichten.

Als entscheidend für die weitere kunsthistorische Arbeit könnten sich die Beiträge zum Thema »Nachkriegskunst – Vorkriegskunst« erweisen. Lähmendes Entsetzen – wozu mobilisiert Angst? Bernhard Gleim, Bremen, stellte im Vergleich pazifistischer Romane über den Zukunftskrieg von 1913 und aus der Gegenwart heraus, daß die »Belehrung durch Schrecken« zur Identifikation mit der Opferlamm-Rolle und zum Friedensschluß mit dem bestehenden »Frieden« führen

kann. Ohnmacht in den aktuellen Bildern der atomaren Apokalypse und Erfahrungsverlust im Umgang mit der Nachkriegskunst nach 1945 waren Thema des Beitrags von Annegret Jürgens-Kirchhoff, Münster, über das komplexe Verhältnis von Erinnerung und Antizipation. Karl Clausberg, Hamburg, wies auf den antizipatorischen Effekt von »Fernwaffen-Wunschträumen« in der populären Science-Fiction seit 1900 hin, der gerade in der »staatlich organisierten Wahnvorstellung« der SDI-Phantasien wirksam ist. Der Vortrag von Otto Karl Werckmeister, Evanston/USA, z. Zt. Berlin, faßte diesen Komplex zusammen: Die avancierte Kunst in den USA, die auf den kommenden Krieg vorbereitet, entspricht einer Bewußtseinspaltung. Die von der Mehrheit rezipierte optimistische Variante, die star-wars-Filmtrilogie, verdeckt die Gefahr nuklearer Vernichtung durch die Begeisterung für die Zukunfts-Lasertechnologie. Die pessimistische Hochkunst für die Eliten, etwa die Zyklen von Robert Morris, wird fatalistisch als apokalyptischer Grenzfall rezipiert. Beide sind letztlich Symptome einer affirmativen ideologischen Abspaltung der Rüstungsproduktion vom wirtschaftlich-technologischen »Aufschwung« in der amerikanischen Öffentlichkeit.

Der Kongreß belegt, daß sich endlich die lange gesuchte interdisziplinäre Zusammenarbeit anbahnt; positiv war auch die Teilnahme von Mitarbeitern der Friedensforschungsinstitute. Die Verständigung über die Grundlagen einer kulturwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung ist jedoch noch nicht möglich. Offen bleibt auch der weitere Zusammenhang mit der Friedensbewegung. Eine Gruppe Kulturwissenschaftler/innen hat am 20. 9. 1986 in Mutlangen einen Blockadetag übernommen. Ob die Friedensbewegung Impulse aus den Kulturwissenschaften aufnehmen kann, muß sich erst zeigen – das Kongreßmotto »zur Förderung der Friedenskultur« bleibt vorerst Programm.

Erfahrungsgemäß macht die Frage nach Konsequenzen, gar Handlungsperspektiven in einem Bericht über einen Deutschen Kunsthistorikertag wenig Sinn. Auf dem XX. Deutschen Kunsthistorikertag vom 1.–3. 10. 1986 in Berlin ließen das Eröffnungsthema »Die öffentliche Kunstwissenschaft nach 1945« und die Konzentration des Programms auf die Moderne eine Standortbestimmung erwarten. Werckmeister hielt der gegenwärtigen Disziplin die Tendenz zu Unverbindlichkeit und zum »Denken ohne Entscheidung« vor. Waren der Austausch von Ergebnissen und die Auseinandersetzung um den theoretischen Zugriff im kleinen Rahmen der Emblematikforschung durchaus erfolgreich, so scheint das Fach bei der Verständigung über sein Selbstverständnis doch einige Artikulationsschwierigkeiten zu haben.

Die Sektion »Kunstgeschichte für den Krieg?« wurde der Erwartung einer kritischen Bestandsaufnahme von »Ideologie und Illusion des Kunst- und Kulturgutschutzes im Krieg« allerdings weitgehend gerecht. Sektionsleiter Jürgen Zänker, Dortmund, gab einleitend einen Überblick über den Stand der Vorbereitungen: 8000 immobile Objekte sind in der BRD, die 1967 der Haager Konvention zum Kulturschutzgut im Kriegsfall von 1945 beigetreten ist, als schützenswert aus-

gewiesen und z. T. schon mit Plaketten ausgezeichnet. Der Bau von Atombunkern für Museen und Archive, Auswahl, Auflistung und Mikroverfilmung von Kunst und Kultur wurden durchgeführt, obwohl sich inzwischen nahezu alle Fachverbände ablehnend geäußert haben. Auch in Österreich und der BRD ist die Umsetzung der Haager Konvention weit fortgeschritten. Bernhard Anderes, St. Gallen, informierte über Einstufung, Sicherstellungsdokumentation und Organisation in der Schweiz. Er plädierte dafür, den Kulturgutschutz, auch wenn er im Krieg illusorisch wäre, als Maßnahme »für den Frieden« positiv zu sehen, und hob dabei auf den in der Schweiz bedeutenden Inventarisierungseffekt ab. Seine These: »Engagierter Kulturgutschutz verbindet näher mit der Heimat«. In der BRD ist Kulturgutschutz Bestandteil militärischer Planung; Hans-Jürgen Häßler, Hannover, machte deutlich, daß die Haager Konvention von Anfang an der Vernichtungswirkung von Atomwaffen keine Rechnung getragen hat. Er wies auf die Fragwürdigkeit von Schutzversuchen hin, die aufgehoben werden dürfen, wenn dazu eine militärische Notwendigkeit besteht, und an die die in der BRD vertretenen Atom-mächte USA und Großbritannien nicht gebunden sind, weil sie der Konvention erst gar nicht beigetreten sind. Damit erhebt sich die Frage, ob es zu verantworten ist, weiterhin Sicherheit zu suggerieren.

Die historische Erfahrung spricht dagegen. Hermann Hipp, Hamburg, legte seinen Bericht über den Kunstschutz in Hamburg während des 2. Weltkriegs als Erwiderung auf die These von der Effektivität an. Seit Beginn der Flächenbombardierungen war Kulturgutschutz nicht mehr wirksam, nach dem Hamburger Feuersturm von 1943 nicht einmal marginal mehr möglich. Sein Fazit: Denkmalselektion für den Schutz ist immer begrenzt und ideologisch, die Bergung von mobilem Kulturgut bleibt vom Zufall abhängig, die Handlungsfähigkeit der Fachleute eng begrenzt. Ulrich Krings, Köln, berichtete über den Wieder-Aufbau. Auch in Köln war Denkmalschutz im Krieg vergeblich; die Altstadt wurde zu 95% zerstört. Die Denkmalspflege der Nachkriegszeit rekonstruierte »ursprüngliche« Zustände, im Städtebau setzten sich Planungen der NS-Zeit fort. Der »Wiederaufbau« einer zerstörten Kultur jedoch ist nicht möglich.

Die ideologische Seite des Themas wurde deutlich im beeindruckenden Beitrag von Hans Dickel, Hamburg, über die Deutung der Prager Parlerbauten in der Kunstgeschichte der NS-Zeit. Peter Parler wurde dabei zum »Kolonisator Böhmens in der Kunst«, seine »heroische Gotik« zur »deutschen Sonderleistung«, die nach dem Führerprinzip straff organisierte Dombauhütte zum Modell Hitlerdeutschlands. Die Konstruktion einer Stilentwicklung durch »Formenschübe entlang den deutschen Siedlungsbahnen im Osten« und die kunsthistorische Beschlagnehmung als »deutsche Kunst« griffen der militärischen Besetzung voraus. Nachdenklich macht die Verwandtschaft der Kategorien – damals »deutsch«, heute »schützenswert«, also überlebenswürdig. Solche Klassifizierung nimmt den Kunstwerken ihr Leben, löst sie aus Kultur und Zeit, um sie für eine Endzeit jenseits menschlicher Maßstäbe aufzubewahren.

Gunnar F. Gerlach, Hamburg, sprach über »Methoden kunsthistorischer Erkenntnismöglichkeiten zur Erforschung der Bedingungen von Krieg und Frieden«. Seine Ausführungen – die übrigens auf den in der kooperativ erarbeiteten Hamburger Ausstellung »Krieg – Kunst – Kunstgeschichte« (vgl. kb. 4, 1982) entwickelten Materialien und Fragestellungen fußen – zeigten deutlich alle Aporien des Fachs im Umgang mit diesem Thema. Erkennbar wurde die These, daß angesichts des Unfriedens in der Wissenschaftssprache, des herrschenden Blicks »von oben« und des Verschweigens der Leidensgeschichte der historischen Subjekte eine Kulturgeschichte humaner Qualität ehestens im Berührungsfeld von Warburgschule und Frankfurter Schule zu erwarten sei.

Der Versuch eines bereits über einen Atombunker verfügenden Museumsdirektors, die abschließende Diskussion durch Inszenierung eines Ekklats zu torpedieren, endete kläglich mit seiner Flucht. Es bleibt zu hoffen, daß die in ihrer Berufspraxis unmittelbar Betroffenen dem Beispiel ihrer Schweizer Kollegen folgen und ihre Erfahrungen für die weitere Auseinandersetzung über den Kulturgutschutz nutzbar machen. Zur aktuellen Vergewisserung der Kunstgeschichte über ihren Gegenstand und ihr Selbstverständnis könnte eine offene Diskussion über die Kategorien, nach denen Kunst für die Bunkerplätze im nächsten Krieg selektiert wird, wesentlich aufschlußreicher sein als manches andere.

Hinweise:

Beiträge zur Tagung von 1984 sind veröffentlicht in: Hans-Jürgen Häbler / Heiko Kauffmann (Hrsg.), Kultur gegen Krieg, Köln 1986.

Das Programmheft des Tübinger Kongresses mit Erläuterungen zu allen Themen ist für DM 5,- erhältlich bei Gabi Dolff, Blaihofstr. 4, 7400 Tübingen 9.

Folgende Beiträge sind bereits veröffentlicht:

im Informationsdienst Wissenschaft und Frieden Nr. 3/4, 1986:

- Frank Schimmelfennig, Versöhnung für das Bonner Protokoll. Anmerkungen zum Projekt einer nationalen Mahn- und Gedenkstätte.
- Karl Clausberg, Fernwaffen-Wunschträume. SDI und Science Fiction – einst und jetzt.
- Annegret Jürgens-Kirchhoff, Nachkriegsbilder – Vorkriegsbilder. Zum Verhältnis von Erinnerung und Antizipation in der Kunst nach 1945.

Eine Fassung des Beitrags von Bernhard Gleim: Vom »Menschenschlachthaus« zur atomaren Apokalypse. Zur Funktion negativer Utopien in der Friedensbewegung, in: Jörg Bracker (Hrsg.), Friedensbewegungen in Vergangenheit und Gegenwart. Vorträge zu einem Colloquium im Museum für Hamburgische Geschichte, 1985.

Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Käthe Kollwitz: weibliche Aggression und Pazifismus, in: kritische Berichte 3/1986.

Berichte über einzelne Sektionen des Kongresses und die Texte der Kongreßresolutionen im Ulmer Verein – Rundbrief 2/1986.

Eine Veröffentlichung, die ca. 20 Beiträge enthalten soll, ist für 1987 geplant.

Die Initiative plant für Herbst 1987 einen internationalen Kongreß.